

„Schwer verdaulich“ - Was Kindern im Fernsehen Angst machen kann?

Wirkungsrisiken von Filmen und medienerzieherische Strategien

von Norbert Neuß

Fernsehen macht Kindern Spass; es bietet ihnen Unterhaltung und Information. Keine Frage; es gehört heute zu ihrem Alltag wie das Telefon oder das Auto. Fernsehen bietet außerdem eine eigenständige Erlebniswelt, über die Kinder sich dann mit Freunden verständigen. Fernsehen kann aber für Kinder auch „schwer verdaulich“ werden. Manchmal zeigen sie dies ganz direkt, manchmal merken wir Erwachsenen dies aber auch nur so beiläufig, anhand der Zeichnungen, der Gespräche, der Fragen oder der Rollenspiele unserer Kinder. Nachfolgend möchte ich sieben „Risiken“ beschreiben, die bei der kindlichen Fernsehnehmung eine große Rolle spielen und die als Folgen dann Angst und Verunsicherung bei den Kindern auslösen können. Diese „Risiken“ sollen helfen, die Sicht der Kinder einzunehmen und ausgehend von dieser Sichtweise über medienerzieherische Konsequenzen nachzudenken. Wichtig erscheint mir, dass Sie als Eltern nur bei eindeutig jugendgefährdenden Sendungen vor der Ausstrahlung ein Fernsehverbot aussprechen müssen. Wie Sie aber feststellen werden, können ihnen diese „Risiken“ helfen, die Reaktionen ihrer Kinder zu verstehen und ihnen bei der Verarbeitung von Medienerlebnissen behilflich zu sein.

1. Kindliche Themen und Erfahrungen

Eine Mutter schildert auf einem Elternabend folgende Szene. *"Mein Mann hat abends noch spät Fernsehen geguckt, da ist unser Sohn irgendwann nachts aufgestanden, es war wohl dreiviertel zwölf, und hat sich in die Tür gestellt. Mein Mann sagt, bis ich das mitgekriegt habe, dass er da stand und guckt, hatte er wohl schon genug gesehen. Ich weiss nicht, ein brennendes Haus oder was da war. Mein Mann war auch mit der Situation überfordert, er sagt: 'Ich weiss auch gar nicht, wie ich mich verhalten sollte.'* Er hat ihn dann neben sich gesetzt, den Fernseher ausgemacht und Jens hat dann gefragt, warum es da gebrannt hat, in dem Haus, wer das gewesen ist. Mein Mann hat ihm dann erklärt: *'Da hat ein Mann eine Kerze brennen lassen, die wurde nicht richtig ausgepustet und dann hat das Häuschen angefangen zu brennen.'* Das hat ihn tagelang beschäftigt. Heute Nachmittag hat er gespielt. Er hat auch immer wieder das Häuschen mit der brennenden Kerze erwähnt. Mein Mann



sagte, er wusste auch gar nicht, wie er ihm das erklären sollte. Es war halt so dreiviertel zwölf, da rechnet man ja nicht damit, dass er noch nicht schläft. Das ist nicht immer so einfach." Behutsam fragt der Moderator dieses Elternabends nach, ob das Kind möglicherweise etwas ähnliches selbst schon erlebt hat. Daraufhin unterbricht

die Mutter den Moderator und erzählt weiter: *"Es hat vor nicht so langer Zeit bei uns oben in den Gartenanlagen furchtbar gebrannt. Da ist ein Gartenhäuschen abgebrannt, das konnten wir also vom Fenster aus recht gut sehen. Das Feuer und die Feuerwehr."* Auf die Frage, ob das Kind diesen Brand gesehen hat, sagt die Mutter: *"Ja, ja es hat ja am Fenster gestanden. Alles war voller Rauch und wir konnten kein Fenster aufmachen. Und er wollte auch sehen, wo das gewesen ist, mit dem Feuer, was da passiert ist. Ich bin mit ihm da auch hingegangen."* Im Verlauf des Gespräches wird die Verbindung des Fernseherlebnisses mit dem realen Erlebnis des Kindes deutlich. Der Moderator vermutet eine tiefer liegende Bedeutung des Hauses als Symbol für Geborgenheit, Schutz und die Angst, diesen Schutz zu verlieren. Jetzt fällt der Mutter ein weiteres Detail ein: *"Ja, seine Frage war sofort, ob da Leute drin wohnen, ob da Kinder sind und wo die nun hin sind. Deswegen habe ich mir gedacht, ich zeige ihm das Gartenhaus, wo das abgebrannt war. Er hat sich das auch alles angeguckt und ich habe ihm gesagt, da wohnt niemand drin. Das hat ihn schon sehr beschäftigt. Das fällt mir auch gerade jetzt ein, wo Sie das sagen, dass er das schon mal erlebt hatte."* An diesem Beispiel wird der Zusammenhang zwischen der lebensweltlichen Erfahrung des Kindes und den Szenen im Fernsehen deutlich. Die Mutter hatte zunächst nur das angstmachende Fernseherlebnis ihres Kindes vor Augen. Die gute Gesprächsatmosphäre des Elternabends machte es möglich, von diesem Ereignis zu erzählen. Durch das Gespräch hat die Mutter ein Aha-Erlebnis, indem sie zwei für sie bisher unabhängige Ereignisse miteinander verbindet. Zusammen mit den anderen Eltern wird nun überlegt, welches Thema für das Kind von Bedeutung sein könnte. In diesem Beispiel steht das Haus für den familiären Schutz, Geborgenheit und Wärme. Das Kind hat erlebt, dass ein brennendes Haus eine Bedrohung für die Bewohner darstellt. *"Ja, seine Frage war sofort, ob da Leute drin wohnen, ob da Kinder sind."* Durch die Reaktion des Kindes können die Eltern etwas über ihr Kind erfahren. Für die Eltern ist es wichtig, die symbolische Botschaft, die hinter diesen Erlebnissen steckt, zu verstehen und behutsam darauf zu reagieren. Dieses Beispiel zeigt auch, wie Eltern mit Hilfe von neuem Wissen eine Umbewertung des Vergangenen vornehmen und zu neuen medienerzieherischen Perspektiven gelangen können. Vor dem Gespräch dominierte die schreckliche Filmszene die Problemsicht der Eltern und die Frage, wie so etwas zu vermeiden sei. Nach der medienpädagogischen Auseinandersetzung mit den Erlebnissen des Kindes steht vor allem dessen Bedürfnis nach Geborgenheit, Sicherheit und "Nestwärme" im Vordergrund. Die betreffenden Eltern können sich nun gemeinsam überlegen, welche Faktoren zur Verunsicherung des Kindes geführt haben und wie sie diesem Bedürfnis ihres Kindes begegnen.

2. Umweltkatastrophen und Unglücke in Nachrichten oder Reality-TV-Sendungen



Unglücke wie Zugentgleisungen, Autounfälle, Gasexplosionen oder ähnliches sowie Umweltkatastrophen wie Wirbelstürme, Erdbeben oder Überschwemmungen lösen bei Kindern vielfach ängstigende Reaktionen aus. Diese dargestellten Gewalten werden zumeist in Nachrichtensendungen gezeigt. Ihre Wirkung wird bei Kindern dann verstärkt, wenn die Kinder selbst schon mal ähnliches erlebt haben, wenn die Bedrohung (z.B. Autounfall) in ihrem eigenen Alltag stattfinden könnte und wenn Kinder (oder Menschen) als

Opfer gezeigt werden. Eine Mutter erzählt auf einem Elternabend folgende Erinnerung: *„Ja und da war bei uns das Hochwasser gewesen. Den Kindern hat man nicht angesehen, dass die irgendwie Angst hatten. Paul und seine Schwester sind immer in Gummistiefeln durch den Matsch gerannt. Morgens wurde immer zuerst geguckt, wie weit es wieder gestiegen war. Er und sein Vater haben das gemacht. Das stieg ja langsam an. Unsere erste Etage stand ja unter Wasser. Und irgendwann, viel später kam dann ein Bericht aus dem Rheinland im Fernsehen, dass da Hochwasser ist. Da hat unser Sohn ganz vertieft dagesessen, und gesagt: ‚Siehste und irgendwann saufen wir auch ab.‘ Da habe ich mich doch sehr erschrocken. So wie er das gesagt hat. Und als bei uns das Wasser war, hat er eigentlich keine Ängste gezeigt. Das muss ihm aber doch nachgegangen sein.“*

Die Begründung dafür, warum gerade Nachrichten starke gefühlsmäßige Reaktionen und Angstreaktionen auslösen können, liegt zum einen darin, dass Kinder mit realitätsentsprechenden Katastrophen konfrontiert werden. Nachrichteninformationen lassen zudem das von der sonstigen Dramaturgie gewohnte Happy-End aus. Gerade die dramaturgischen und inhaltlichen Elemente von Nachrichtensendungen (Relevanz für viele Menschen, Alltags- und Katastrophenorientierung, offenes oder unglückliches Ende sowie Personifizierung von Nachrichtensendungen) sorgen dafür, dass diese bildlichen und verbalen Informationen oft Fragen oder Verunsicherungen auslösen. Vorschul- und Grundschul Kinder werden durch Nachrichten- und Informationssendungen, die sich mit Katastrophen und kritischen Ereignissen beschäftigen, erheblich berührt, nicht selten verunsichert oder verängstigt. Dies gilt auch für „Reality-TV“-Sendungen wie „Notruf“ oder „Aktenzeichen XY“ bei denen dramatische Geschichten nachgestellt werden, die jedem passieren könnten. Während Eltern ihren Kindern keine „Reality-TV“-Sendungen zeigen sollten, lassen sich Nachrichteninformationen kaum abwehren. Hier ist es jedoch notwendig, die auftretenden Fragen und Sorgen der Kinder ernst zu nehmen und ihnen Hilfestellung beim Verstehen anzubieten.

3. Tier- und Naturfilme

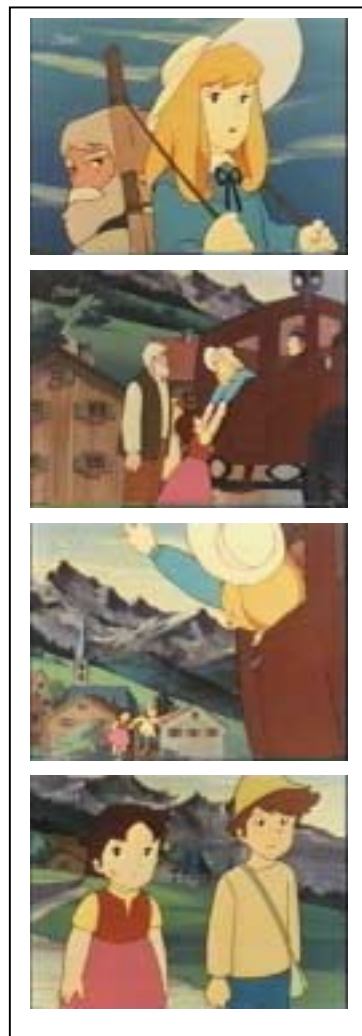
Eltern wissen, dass ihre Kinder Tiere gerne mögen und sich Tiere auch gerne anschauen. Mit ‚gutem Gefühl‘ schalten sie ihren Kindern dann Tierfilme an. Wie oft habe ich es erlebt, dass Eltern davon überrascht berichten, wie ihr Kind einen Tierfilm anschaut und plötzlich „aus heiterem Himmel“ Angst bekommt und den Film nicht mehr sehen möchte. Zumeist sind dies solche Szenen, in denen ein große Tier ein kleineres wehrloses Tier fängt um es aufzufressen, wenn kleine Tiere in Gefahrensituationen kommen oder wenn Wildhüter Tiere abschießen (bzw. betäuben). Aber auch Spielfilme, bei denen Tiere die Hauptdarsteller sind (z.B. Flipper, Lassie), können Kinder in hohem Maß ‚ergreifen‘. Dies



sind dann vor allem Szenen der Bedrohung und Spannung (z.B. Lassie ist vom Feuer des Waldbrandes eingeschlossen). Diese Form von Gewalt wird von Kindern sehr intensiv wahrgenommen, weil sie mit den Tieren sehr stark mitleiden und weil sie sich selbst als ‚klein und wehrlos‘ erleben. Der Tierfilm in dem ein Antilopenjunges von einem Löwen gefressen wird ist dann quasi der Spiegel für die eigenen Gefühle.

4. Pädagogisch wertvolle Kinderfilme

Dieses Wirkrisiko wird Sie vielleicht am meisten überraschen. Viele Eltern meinen, dass Ängste und Gewalt vermieden werden können, wenn Kinder ausschliesslich Kindersendungen anschauen dürfen. Die entsprechende medienerzieherische Strategie ist dann, den Kindern nur das Ansehen des Kinderkanals zu erlauben.¹ Der Kinderkanal vermittelt Eltern, dass es sich um ein qualitativ hochwertiges Kinderprogramm handelt, an das sie ihre Kinder mit gutem Gewissen „abgeben“ können. Vor allem die Sorge vieler Eltern über die Frage, wie Gewalt auf ihre Kinder wirke, leitet diese Vorstellung, denn der Kinderkanal wirbt mit dem Slogan „gewaltfrei, werbefrei, frei ab drei“². Aber auch Eltern, die davon ausgehen, dass Kinderfilme ‚gefahrenlos‘ angesehen werden, müssen aber erkennen, dass gerade in diesen Filmen Themen



behandelt werden, die an die individuellen Themen, Wünsche oder Ängste der Kinder anknüpfen und Ängste auslösen können. Aus den zahlreichen Beispielen, die von ‚Der Sendung mit der Maus‘ bis hin zu ‚Jim Knopf‘ reichen, möchte ich nur zwei kurz vorstellen. Eine Mutter beschreibt folgendes: *„Das kam total unerwartet. Wir sahen die Sesamstraße. Das war bei uns ein echtes Ritual. Gemeinsam die Sesamstraße zu sehen. Na jedenfalls bei einer Sendung ist Simon aus dem Zimmer gerannt. Es hatte ihn irgendwie erschreckt. Da war irgendwie so ein kleiner Esel, und der sollte weggegeben werden. Wohin weiß ich auch nicht mehr. Jedenfalls bei diesem Abschnitt hat er irgendwie reagiert, ist er rausgelaufen, einfach so. Mein Mann hat noch gefragt, was er denn hat, es sei doch gar nix passiert.“* Eine ähnliche Trennungsgeschichte erzählt eine andere Mutter. Sie berichtet von einem persönlichen Erlebnis ihres Sohnes, der sich einen „Heidi“-Video ansah. Als Heidi aus der Idylle mit ihrem Großvater gerissen wird und in Frankfurt bei der hartherzigen Erzieherin leben muss, wollte der Sohn nicht mehr weitersehen. Die Videokassette musste sogar (symbolisch) in den Keller gebracht werden, damit der Sohn „Ruhe gab“. Und noch lange Zeit später musste dieser Filmteil vorgespult werden. Erst als das angstbesetzte Thema „Trennung von den Eltern“ und „Allein sein“ erfolgreich verarbeitet war, konnte sich das Kind dem Medieninhalt wieder nähern.

Erzählt ein Elternteil auf einem Elternabend ein solch persönliches Erlebnis, können auch die zuhörenden Eltern erkennen, dass mit einer zeitliche Begrenzung der Fernsehnutzung oder einer elektronischen Fernseh(gewalt)sperre dieses Problem nicht in den Griff zu bekommen ist. Um Medienerlebnisse zu verarbeiten brauchen Kinder die Unterstützung der Eltern und PädagogInnen. Jedoch gehört noch immer nicht zu den bewussten Erziehungszielen, Kindern bei dieser Verarbeitung zu helfen. Deswegen ist es eine wichtige Aufgabe von Elternabenden, Eltern für die Fernseherlebnisse ihrer Kinder zu sen-

¹ Vgl. Neuß, Norbert: Kinderkanal statt Medienerziehung? - Familiäre Mediennutzung zwischen Quote und Qualität. In: Kind-Jugend-Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendschutz. (4) 1997, S. 117-122.

² Pressepapier des öffentlich-rechtlichen Kinderkanals, Oktober 1996.

sibilisieren, deren Funktion im Alltag der Kinder zu verstehen und Möglichkeiten der Verarbeitung zu zeigen.

5. Walt Disney-Geschichten

Walt Disney Filme erzählen zumeist symbolisch verdichtete Entwicklungsgeschichten aus der Sicht „der Kleinen“ mit viel Dramatik und Spannung. So auch z.B. beim „König der Löwen“. In dieser Geschichte soll Simba der kleine Löwe das Reich seines Vaters übernehmen. Viele Kinder reagierten an der Stelle mit Angst und heftigsten emotionalen Reaktionen, als Simbas Vater von seinem Bruder getötet wird. Hier wirken sowohl die dramatischen Bilder als auch das angesprochene Thema des „Elternverlusts“. Ein weiteres Beispiel bringt eine Mutter auf einem Elternnachmittag, nachdem über die entwicklungsbedingte Voraussetzungen der kindlichen Filmwahrnehmung³ gesprochen wurde: *„Also, wo Sie das jetzt so sagen! Mir fällt da ein, dass wir mal mit unserem Sohn das Dschungelbuch geguckt haben. Dschungelbuch, der Film von Walt-Disney, Zeichentrick, mit Mogli und den anderen echt netten Figuren. Die habe ich auch immer sehr gerne gesehen. Na jedenfalls hatten wir dann echt vier bis sechs Wochen Probleme mit unserem Sohn. Wir hatten ihm den Kinobesuch zum sechsten Geburtstag geschenkt, ja genau. Wir haben uns ja nichts dabei gedacht.*



Nachdem wir den Film im Kino gemeinsam gesehen hatten, hatte er jedenfalls Angst. Wir mussten, bevor er ins Bett ging, immer erst im Schrank und unter dem Bett nachsehen, dass da auch wirklich nicht dieser Tiger ist. Wie hiess der noch? Das ging so vier Wochen. Er hatte davor irgendwie Angst!“

Die Mutter macht in ihrer Erzählung deutlich, dass sie ihrem Kind zum Geburtstag etwas Schönes schenken wollte. Den versammelten Eltern wird an diesem persönlichen

Beispiel die Unvorhersehbarkeit und Unkalkulierbarkeit von Medienwirkungen deutlich. Was die Mutter für sich als „echt nette Figuren“ wahrgenommen hat, hat den Sohn geängstigt. Medieninhalte wirken also nicht auf alle Menschen gleich stark. Die Einschätzung eines Films oder einer Fernsehsendung geschieht eben meistens auf der Grundlage des persönlichen Geschmacks und der persönlichen Bewertung. Um Eltern weitere Kriterien an die Hand zu geben, ist es gut ihnen Informationen über die entwicklungsbedingten Wahrnehmungsfähigkeiten (z.B. punktuelle Wahrnehmung, egozentrische Perspektive usw.) von Kindern zu geben.

Für die Mutter war es gut, dieses Beispiel erzählt zu haben, weil sie sowohl ihr Bemühen um eine angemessene "Filmauswahl" vermittelte, als auch ihr "Scheitern". Die Mutter konnte an diesem Abend lernen, dass sie keine "Schuld" an der entstandenen Situation hat, weil sich die Reaktion des Kindes nicht vorhersagen liess. Eine zuhörende Mutter fühlt sich durch dieses Beispiel verunsichert, weil ihre medienerzieherische Haltung "Ein Kinderfilm ist für Kinder immer harmlos" nicht ausreicht. Darauf entgegnete eine andere Mutter mit einer positiven Schlußfolgerung: *"Ich habe das so verstanden, dass wir als Eltern versuchen können, die Kinder grob vor aggressiven Inhalten zu schützen. Aber was die Kinder im Endeffekt als schrecklich ansehen, das kann man nicht im voraus erkennen. Das kommt erst raus, wenn die*

³ Vgl. Rogge, J.-U.: Kinder und Medien. Heft 3. Die kindliche Wahrnehmungsweise bei Fernsehsendungen. Hannover 1990.

Kinder das irgendwie äußern. Dann können wir ihnen helfen, das Gesehene zu verarbeiten. Das bedeutet, man muss sich nach dem Fernsehgucken mit den Kindern beschäftigen, mit ihnen darüber reden und am Ball bleiben." Nun ist dies eine „alte medienpädagogische Erkenntnis“. Wichtig ist aber, dass diese Schlußfolgerung von den Eltern selbst kommt und aufgrund eines realen Problems auf dem Elternabend gezogen wurde. Nicht der Moderator serviert hier also „Lösungen“ sondern er gibt den Eltern Raum für ihre eigenen Lösungs- und Erziehungskompetenzen.

6. Darstellung von Gewalt

Natürlich können auch Gewaltdarstellungen Kinder verunsichern. In einer empirischen Untersuchung⁴ habe ich Kinder zu der Frage zeichnen lassen, was ihnen im Fernsehen Angst gemacht hat. Der sechsjährige Tobi fertigt nebenstehende Zeichnung an und erläutert sie im anschließenden Interview. Auf dem Bild sind ein „Kriegsschiff“, ein „Tyrannosaurus“ und ein „amerikanisches Kriegsflugzeug“ dargestellt. Der Dinosaurier ist in die rechte untere Ecke gedrängt und hat seine Vorderläufe/Arme nach oben erhoben. In seinem geöffneten Maul sieht man seine Zähne und



an den erhobenen Vorderläufen jeweils zwei Krallen. Sein Auge blickt in Richtung des Flugzeugs. Das rot gezeichnete Flugzeug hat gegen den Tyrannosaurus eine Rakete und ein weiteres Flugzeug zum Angriff gestartet. Eine Rakete berührt den Tyrannosaurus am Kopf. Das blau gezeichnete Schiff schießt ebenfalls mit einer roten Waffe auf den Dinosaurier, wobei der Feuerstrahl sowohl den Hals trifft als auch nach unten abprallt. Als sich Tobi an den Film „Jurassic-Park“ erinnert, hebt er insbesondere die Bedrohung eines Menschen hervor, der „beinahe“ durch den „Tyrannosaurus“ aufgefressen wird. In dem gesamten Film wird aber nur an einer Stelle gezeigt, wie ein Mensch gefressen wird. Tobis Angstgefühl entsteht im Wesentlichen durch die Bedrohung der Menschen in dem Film, die sich laut Tobi alle versteckt halten. Dass es gerade Kinder sind, die in dem Film in der geschilderten Weise bedroht werden, dürfte wesentlich zu der empfundenen Angst beitragen.

Das Auffällige an diesem Bild ist die martialische Ausstattung, die sich gegen den Dinosaurier richtet. Diese Details (Kriegsschiff und amerikanisches Kriegsflugzeug) weichen aber vollständig von der medialen Vorlage ab. In dem Film wird an keiner Stelle ein Dinosaurier mit einem Schiff oder Flugzeug angegriffen. Tobi hat hier ein Schiff und ein Flugzeug dazu gezeichnet und benennt beide als Kriegswaffen. Tobi weiss, dass dieses Flugzeug eigentlich andere Flugzeuge abschießt, er verwendet es jetzt aber dazu, um das „Monster“ „abzuballern“. Tobi führt die brenzlige Situation des Kampfes und der Bedrohung des Gefressenwerdens in diesem Bild mit filmexternen Mitteln fort. Während für ihn sehr wichtig ist, dass in dem Film „beinahe“ etwas Schlimmes passiert wäre, läßt er keinen Zweifel daran, dass der Tyrann-

⁴ Vgl. Neuß, Norbert: Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in Kinderzeichnungen. München 1999.

nosaurus besiegt wird. Indem Tobi die Bildelemente „Kriegsschiff“ und „Kriegsflugzeug“ in das Bild und die Medienerinnerung integriert, bringt er auch die eigene Erinnerung zu einem befriedigenden Ende. Im Vordergrund seiner Erinnerung steht die Wehrhaftigkeit gegen den Dinosaurier. Ein charakteristisches Merkmal des Films ist nämlich, dass *nicht* die Dinosaurier besiegt werden, sondern die Menschen in einem Hubschrauber von der Insel fliehen und die lebendigen Dinosaurier zurückbleiben. Tobi stellt in seiner Zeichnungen durch das Besiegen der Dinosaurier das her, was der Film nicht leistet. Auf diese Weise findet eine emotionale Entlastung statt. Auch wenn in dieser Distanzierungsmöglichkeit ein optimistisch stimmender Aspekt entdeckt werden kann - einige MedienpädagogInnen würden dies wohl als ‚Kompetenz‘ auslegen - so ist die Art der Distanzierung keineswegs beliebig, sondern durch den gewalttätigen Film geleitet. Diese Abwehr innerhalb der symbolischen Verarbeitung gleicht einem Notwehrmechanismus, der nicht zu einer gelassenen pädagogischen Haltung gegenüber diesen Medienerlebnissen führen kann. Klar ist in Anbetracht dieses Wirkrisikos, dass für Kinder Verbote an den Stellen nötig sind, wo gesetzliche Kinder- und Jugendschutzbestimmungen bestehen. Das betrifft z.B. im familiären Bereich Videofilme, die Altersbeschränkungen unterliegen (Jurassic Park ist erst ab zwölf Jahren freigegeben), sowie Fernsehbeiträge, die durch ihre späte Sendezeit als für Kinder ungeeignet gekennzeichnet sind. Aber auch dies lässt sich anhand solcher Fallbeispiel im Rahmen eines Elternabends entwickelnd betonen.

7. Zeichentrickgewalt mit Witz

Zeichentrickfilme gehören bei Kindern zu den beliebtesten Fernsehangeboten. Dies konnte durch die aktuelle Forschung deutlich belegt werden. Dabei wächst das Angebot an Trickfilmserien ständig. Darin finden „wir“ auch überall gewalthaltige Darstellungen. Das gerade diese Fernsehfiguren gewalttätig sind, ist ein spezifisches



Das gerade diese Fernsehfiguren gewalttätig sind, ist ein spezifisches Genre, was aufgrund seiner spezifischen Machart besonders geeignet für Kinder erscheint, Gewalt beinhaltet, ist immer wieder Anlass für Diskussionen. In Frage gestellt werden die „brutalen Gewalttätigkeiten“ bei „Tom & Jerry“, den „Ninja Turtles“ oder den Pokemons. Pessimistische Stimmen äußern negative Auswirkungen aufgrund der witzig „verpackten Gewalt“. Dieser Frage untersuchte die Studie „Lustige Gewalt“⁵. In dieser Studie trat ein Problem besonders hervor. Einige Grund-

schüler und hierunter besonders die jüngeren sind nicht in der Lage, wirklich eindeutig zwischen Realität und Fiktion zu differenzieren. Sie erkennen trotz des offensichtlich wirklichkeitsfremden Charakters von Zeichentrick nicht, dass es sich bei ihren Lieblingssendungen um reine Fiktion, um reinen Zeichen-Trick handelt. Ihrer Ansicht nach sind die Fernsehfiguren reale Wesen wie sie selbst, leben ihr eigenes Leben und haben eigene Empfindungen und Gefühle. Kinder mit diesem „Defizit“ nehmen folglich an, dass die präsentierte Gewalt „echt“ sei. Sie setzen die fiktive Gewalt mit realer gleich und ziehen den - so gesehen - logischen Schluss, dass die TV-Protagonisten „*sich bei den Gewalthandlungen richtig weh tun*“. Aus ihren Alltagserfahrungen wissen sie, dass mit physischer Gewalt auch Schmerzen verbunden sind.

⁵ Aufenanger, Stefan u.a.: Lustige Gewalt? Zum Verwechslungsrisiko realer und inszenierter Fernsehgewalt bei Kindern durch humoreske Programmkontexte. Hamburg 1996.

Deshalb unterstellen sie auch den Zeichentrickfiguren die Wahrnehmung ebensolcher, weil sie denken, dass auch jene reale Wesen sind. So meint die achtjährige Emine zu einer Tom & Jerry Sequenz: „*Dem Tom tut das bestimmt weh, weil er ja brüllt.*“ Und auch die gleichaltrige Karolin erzählt: „... weil er geschrien hat, weil ihm das weh tut. Die Bärenzähne waren so echt wie unsere Zähne.“ Aus diesem Grund versuchen die Jungen und Mädchen, sich die Folgenlosigkeit solcher Handlungen, die bei ihnen selbst Spuren hinterlassen würden, zu erklären: „*Ich glaube, der hat da irgendwie solchen Schutz.*“ Manchmal geschieht dies auch durch - in den Sendungen nicht vorhandene - Erklärungsmodelle, wie das der sechsjährigen Anna: „*Tom hat manchmal 'n Verband dran. Und da war er auch im Krankenhaus.*“ Es gibt also negative Urteile, in denen Szenen als brutal angesehen werden, weil die Kinder sie als wirkliche Geschehnisse einschätzen und deshalb Empathie entwickeln. Es gibt aber ebenso positive Reaktionen der Kinder auf derartige Gewalt. Diese stehen im Zusammenhang mit den Sympathien, welche die „Kids“ ihren Trickfilmstars entgegenbringen. Starke Helden, die sich aufgrund ihres Charakters durchsetzen können, erzeugen bei ihnen Bewunderung. Diese Figuren verwandeln sich zu Vorbildern, weil sie Eigenschaften besitzen, die sich auch Kinder wünschen: sich gegen die Großen und Starken wehren zu können, sich nichts gefallen zu lassen, die eigenen Wünsche und Vorstellungen zu verwirklichen und mit der eigenen Meinung akzeptiert zu werden. Dies haben die Lieblingsfiguren ihren kleinen Zuschauern oft voraus, und deshalb werden ihre teils gewalthaltigen Durchsetzungsstrategien von den wenigsten verurteilt, sondern stattdessen zum Teil sogar gebilligt. Die neunjährige Nicole bestätigt dies, indem sie zu den Handlungen ihrer Lieblingsfigur April (weibliches Mitglied der Star Sheriffs) bemerkt: „*Ich möchte mich schon so wehren können.*“

Zusammenfassung

Wie die beschriebenen Beispiele zeigen, besteht auch bei unproblematisch erscheinenden Filmszenen Erklärungsbedarf und verständnisvolle Begleitung. Deshalb wird familiäre Medienerziehung trotz der Einführung des Kinderkanals, dem Einbau einer automatischen Gewaltsperre (V-Chip)⁶ oder statisch-normativer Empfehlungen (z.B. in Form des ‚Flimmos‘), *die kommunikative Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen* bleiben. Allein die Forderung nach weniger Gewalt im Fernsehen oder einer zeitlichen Regelung der Fernsehnutzung greift zu kurz. Dass dies eben keine Lösung ist, zeigen die zuvor genannten Beispiele. Auch Heidi oder Jim Knopf können eine große Wirkung erzielen, wenn die dort behandelten Themen dicht an denen der Kinder liegen. Für Kinder sind eben andere Inhalte „schlimmer“ oder „gewalthaltiger“ als für Erwachsene, wie die genannten Wirkrisiken zeigen. Betrachtet man die Wirkrisiken, kann es auf einem Elternabend darum gehen, einen differenzierten Ansatz der Medienerziehung zu vermitteln, der eine Balance zwischen Verbieten und Zutrauen sucht. Aus dieser Ambivalenz erwächst gerade die Aufgabe der Erziehung, nämlich die Suchbewegung nach einem verantwortungsvollen, reflektierten Handeln im Erziehungsalltag.

In einer längeren Version erschienen in: Aktion Jugendschutz Baden Württemberg (Hrsg.): Gewalt in den Medien. Stuttgart 2002, S. 177-195.

⁶ Vgl. Price, Monroe E. (Hrsg.): The V-Cip Debate. Content Filtering from Television to the Internet. London 1998.